



Enthymema XXIV 2019

Resonanz als das Andere der Vernunft Versuch einer Verortung im wissenschaftlichen Diskurs der Postmoderne

Christa Rohde-Dachser

Universität Frankfurt am Main

Zusammenfassung – Im Zuge der Modernisierung haben die religiösen Erzählungen ihre Einheit stiftende Kraft verloren. An ihre Stelle ist die menschliche Vernunft getreten und mit ihr die Logik eines rationalen, ganz auf Fortschritt ausgerichteten Handelns, während Beziehungserfahrungen und mit ihr der unverzichtbare Wunsch nach Resonanz immer stärker in den Hintergrund treten. Menschen lassen sich auf Dauer aber nicht allein mit effizienzorientierten Rückmeldungen abspesen. Sie warten auf Anerkennung, die von außen kommt; sie warten auf Resonanz. Hartmut Rosa hat die Vorstellung von einem Verstummen der Welt, in der der verzweifelte Ruf nach dem Anderen keine Antwort mehr findet, nicht umsonst als die tiefste Angst bezeichnet, der die Menschen heute umtreibt. Die Autorin beschreibt vor diesem Hintergrund die Erfahrung von Resonanz als menschliches Grundbedürfnis und zeigt als erstes an Beispielen aus der Literatur, wie diese sich dort in außergewöhnlichen Naturerlebnissen, in der Selbstentgrenzung von Liebesbeziehungen und in der präreflexiven Erfahrung Gottes, die keiner weiteren Begründung mehr bedarf, erfahrbar wird. Anschließend wendet sie sich Resonanzerfahrungen im Bereich der Psychoanalyse zu. Im letzten Abschnitt ihrer Arbeit befasst sie sich mit Resonanzerfahrungen in der pluralistischen Gesellschaft, in der es unterschiedliche Sinndeutungen gibt, die gleichermaßen legitim sind und nach Anerkennung verlangen.

Schlüsselwörter – Resonanz; Moderne; Fortschrittsglaube; Entgrenzungserfahrungen; absolute Einsamkeit.

Abstract – In the course of modernisation, religious narratives have lost their unifying power. They have been replaced by human reason and its objective of acting rationally towards progress, while experiences of relationships and their inextricably linked desire for resonance are receding into the background. However, people of modern societies will not be satisfied forever with efficiency-oriented feedback alone. They await recognition from outside; they await resonance. It is not without reason that Hartmut Rosa identifies the idea of the world falling silent, of one's desperate call for the other finding no answer, as the deepest fear that drives people today. Against this background, Christa Rohde-Dachser describes the experience of resonance as a basic human need. Initially, she refers to examples from literature which show how resonance can be found in extraordinary experiences of nature, in

the self-delimitation of love relationships or in the pre-reflexive experience of God, which requires no further justification. Subsequently, the author investigates resonance experiences in the field of psychoanalysis. In the final part of her work, she deals with the experience of resonance in a pluralistic society where there are different interpretations of meaning which are equally valid.

Keywords – Resonance; modernism; belief in progress; experience of delimitation; absolute loneliness.

Rohde-Dachser, Christa. "Resonanz als das Andere der Vernunft. Versuch einer Verortung im wissenschaftlichen Diskurs der Postmoderne". *Enthymema*, n. XXIV, 2019, pp. 488-501.

<http://dx.doi.org/10.13130/2037-2426/12602>

<https://riviste.unimi.it/index.php/enthymema>



Creative Commons Attribution 4.0 Unported License
ISSN 2037-2426

Resonanz als das Andere der Vernunft Versuch einer Verortung im wissenschaftlichen Diskurs der Postmoderne¹

Christa Rohde-Dachser
Universität Frankfurt am Main

Im Zuge der Modernisierung haben die religiösen Erzählungen ihre Einheit stiftende Kraft weitgehend verloren. An die Stelle einer göttlichen Instanz, die über allem waltet, ist die menschliche Vernunft getreten, und mit ihr die Vorstellung eines selbstermächtigten, von rationalen Prinzipien gesteuerten, autonomen Subjekts, für das Religion nur mehr eine Option unter vielen ist. Wie die Welt funktioniert und wohin sie sich entwickelt, liegt von nun an allein in menschlicher Hand. Die Beschleunigungslogik der Moderne mit ihrem ‚immer mehr‘, ‚immer schneller‘, ‚immer besser‘ folgt der gleichen vernunftgesteuerten Logik und die Menschen, die sie in Szene setzen, haben sie längst als Richtschnur auch ihres eigenen Handelns internalisiert.

Realiter wird das menschliche Handeln aber bis heute keinesfalls nur durch Vernunft gesteuert. Der Mensch ist zuallererst ein körperliches Wesen mit Empfindungen, Emotionen, Wünschen, Phantasien, Träumen, Hoffnungen und Ängsten, die keiner rationalen Logik folgen. Im wissenschaftlichen Diskurs der Postmoderne haben sie deshalb bis heute auch einen allenfalls randständigen Platz. Die steigende Anzahl depressiver Erkrankungen, die heute schon als Volkskrankheit gelten, lässt sich vor diesem Hintergrund auch als Ausdruck einer inneren Erschöpfung verstehen, ein über Körpersprache vermitteltes „Ich kann nicht mehr“, für das die an Fortschrittsglauben, Erfolgssteigerung und unbegrenztem Wachstum orientierte Spätmoderne keine andere Ausdrucksmöglichkeit bietet (Ehrenberg). Der Verlust einer tragenden Mitte hat zudem bei vielen zu einer inneren Selbstentfremdung geführt, die heute immer deutlicher sichtbar wird. Von daher ist es auch kein Zufall, wenn parallel dazu, sozusagen als Gegenbewegung, in den Humanwissenschaften die Frage nach der Bedeutung zwischenmenschlicher Beziehungen immer mehr in den Vordergrund der Betrachtungen rückt. Der große Erfolg des 2016 erschienenen Buches von Hartmut Rosa über *Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung* ist dafür ein herausragendes Beispiel. Auch in dieser Arbeit werde ich mich in erster Linie mit der *Erfahrung* von Resonanz beschäftigen, der eine unmittelbare Evidenz innewohnt, die keiner weiteren Begründung bedarf, um diese dann in einem weiteren Schritt auf die kulturell determinierten *Bedeutungen* hin zu untersuchen, die ihr nachträglich zugeschrieben werden und auf diese Weise eine kulturelle Einordnung erfahren und ihr damit einen unverwechselbaren Stempel aufdrücken, der so leicht nicht mehr abzuschütteln ist. Wie intensiv die damit verbundene Einengung des Erlebten sein kann, lässt sich unter anderem auch an der Geschichte der Psychoanalyse ablesen, auf die ich später noch ausführlicher eingehen werde. Mit diesen Überlegungen im Hinterkopf werde ich mich der Erfahrung von Resonanz im Folgenden unter fünf Aspekten anzunähern versuchen, nämlich

¹ Redigierte Fassung eines Vortrags auf dem Symposium „Resonanz: Erfahrung, Bedeutung, Sinnsuche. Psychoanalyse im Dialog mit ihren Nachbarwissenschaften“ am 20./21. Oktober 2017 an der International Psychoanalytic University (IPU) Berlin.

Resonanz als das Andere der Vernunft Christa Rohde-Dachser

1. Resonanzerfahrung als menschliches Grundbedürfnis und was geschieht, wenn sie verstummt;
2. Resonanzerfahrung in Abgrenzung von anderen Formen menschlicher Kommunikation;
3. Resonanzerfahrungen in der Literatur;
4. Resonanzerfahrungen in der Psychoanalyse; und schließlich
5. Resonanzerfahrungen im Rahmen einer pluralistischen Gesellschaft.

1. Resonanzerfahrung als menschliches Grundbedürfnis und was geschieht, wenn sie verstummt

Der Mensch ist ein Beziehungswesen – darin sind sich Neurowissenschaft, Säuglingsforschung, Entwicklungspsychologie, Erziehungswissenschaft und auch die Psychoanalyse heute einig. Aus der Säuglingsforschung wissen wir, dass schon das Neugeborene über einen intersubjektiven Raum verfügt, der nicht mehr geschaffen, sondern nur noch gestaltet werden muss. Bräten hat in diesem Zusammenhang das Konzept des «virtuellen Anderen» entworfen, als einer bereits im Embryo vorgezeichneten inneren Erwartung von dem, wie eine Mutter sein soll, bis er nach seiner Geburt von seiner realen Mutter in Empfang genommen wird und in ihren Armen den ersten Willkommensgruß erfährt. Das gilt für beide, Mutter und Kind. Ich selbst werde nie die unglaubliche Glückserfahrung vergessen, die mich durchströmte, als ich ein paar Wochen nach der Geburt an das Bett meiner Tochter trat und diese mich zum ersten Mal freudig anlächelte. Die Interaktion zwischen Mutter und Kind verläuft in dieser ersten Zeit noch ganz über die sinnliche Wahrnehmung, über Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Berühren, die sich in diesem Stadium noch nicht begrifflich fassen lässt. Voraussetzung des Gelingens ist vielmehr eine ständige averbale Abstimmung zwischen den Erwartungen des Kindes und denen der Mutter, und der Umgang der Mutter vor allem mit den Situationen, in denen diese Abstimmung zunächst misslingt, wird auch die Art und Weise prägen, mit der das Kind später selbst sich mit solchen konflikthafter Erfahrungen auseinandersetzen wird. Die gelungene oder aber misslungene Spiegelung seiner Gefühlsäußerungen durch die Mutter wird gleichzeitig auch den Grundstein für das «Urvertrauen» oder aber «Urmisstrauen» (Erikson) legen, die seine spätere Beziehung zur Welt und den Menschen, die ihm darin begegnen, tönen wird, bis hin zu jener «existenziellen Resonanzgewissheit» (Rosa 297), die auch über die aktuelle Resonanzerfahrung hinaus die Sicherheit liefert, dass Resonanz möglich ist und Bestand hat. Für den Säugling ist die Aufrechterhaltung dieses fortwährenden affektiven Austausches mit der Mutter von lebenswichtiger Bedeutung. Seine tiefste, in diesem Entwicklungsstadium für ihn selbst noch nicht formulierbare Angst gilt umgekehrt der Möglichkeit, dass diese Antwort eines Tages ausbleiben könnte und seine Hand, die es nach seiner Mutter ausstreckt, unerwartet ins Leere greifen könnte. Die Säuglingsforschung hat zu diesem Thema mittlerweile eine ganze Reihe von Untersuchungen vorgelegt (z. B. Tronick et. al. *The Infant's Response*; Tronick *Infant-mother*).

Am bekanntesten ist wohl das Experiment, bei dem Mutter und Säugling sich zu Beginn in glücklicher Verbundenheit gegenseitig anlächeln, bis die Mutter auf Weisung des Forschungsleiters unvermutet mit dem Lächeln aufhört und ihren Blick vom Baby auf ihrem Arm weg in die Ferne richtet. Das Baby reagiert darauf mit allen Zeichen der Irritation. Sein Lächeln gefriert. Schließlich versucht es erneut, die Mutter anzulächeln, ohne dass diese darauf reagiert. Diesmal verschwimmt der Blick des Babys. Es versucht noch einmal, nun nicht mehr lächelnd, aber mit allen ihm möglichen Körperbewegungen die Aufmerksamkeit der Mutter auf sich zu lenken. Sein Gesicht zeigt dabei einen alarmierten Ausdruck. Als das Gesicht der Mutter auch dann noch völlig ausdruckslos bleibt, dreht es schließlich seinen Kopf zur Seite. Von jetzt an schaut es seine Mutter nicht mehr an; sein Blick gefriert, sein Mund ist leicht geöffnet,

Resonanz als das Andere der Vernunft Christa Rohde-Dachser

Speichel rinnt aus einer Ecke seines Mundes (Tronick et al. *The Infant's Response*; Gurevich, 579 f.). Ich habe selten ein Experiment gesehen, das mich so nachhaltig berührt hat wie dieses. Im Zentrum stand dabei die Erfahrung absoluter Hoffnungslosigkeit, die in der Identifikation mit dem Säugling unvermittelt auch auf mich übergriff.

Eine ganz ähnliche Erfahrung machte ich vor noch nicht allzu langer Zeit, als ich beim Blättern in einem Buch über «Unerfüllte Moderne» (Kühnlein u. Bachmann) auf einen Aufsatz von Hartmut Rosa mit dem Titel stieß: „*Is there anybody out there?*“ – „*Ist da draußen jemand?*“.

Die Frage stammt eigentlich, wie ich mich später informierte, aus der Rockoper *The Wall* von Pink Floyd, in der der Protagonist zum Schutz gegen störende Einflüsse von außen eine immer schalldichtere Mauer um sich herum errichtet hatte, bis er sich am Ende der Oper nackt und am Rande des Wahnsinns an der mittlerweile undurchdringlich gewordenen Wand um sich herum entlang tastete, während sein Ruf: «*Is there anybody out there?*», ungehört verhallte (Rosa 24). Bei dem Gefühl absoluter Leere, das *mich* beim Lesen des Titels überfiel, hatte ich aber nicht diese Rockoper im Kopf, sondern eine sich unmittelbar andrängende Assoziation an den Film von Stanislaw Kubrick *2001: Odyssee im Weltraum (USA 2001)*², in dem die Astronauten Dave Bowman und Frank Poole auf einem Raumschiff durch das Weltall fliegen. Gesteuert wird das Raumschiff von dem Supercomputer *HAL 9000*, der als absolut fehlerlos gilt und auch als Einziger das Ziel der Reise kennt. Irgendwann entwickelt HAL aber ein immer unberechenbareres Eigenleben, bis Dave und Frank schließlich zu dem Entschluss kommen, ihn gänzlich abzuschalten. HAL, der sie bei diesem Gespräch unbemerkt beobachtet hat, kommt ihnen aber zuvor. Als Frank nach einem kurzen Ausflug in das Weltall zum Raumschiff zurückkehren will, findet er den Einstieg verschlossen vor. Dave folgt ihm in einer Raumkapsel, in dem vergeblichen Versuch, ihn doch noch zu retten. Frank war einfach schon zu weit vom Raumschiff entfernt. So kann er nur noch tatenlos mitansehen, wie Dave in seinem Schutzanzug immer weiter ins All abgetrieben wird, bis er schließlich ganz darin verschwindet. Das grenzenlose Gefühl von Einsamkeit, das mich bei dieser Szene überkam, stieg auch wieder in mir auf, als ich viele Jahre später auf Rosas Aufsatztitel „*Is there anybody out there?*“ stieß, in dem er unter Bezugnahme auf Taylor (*Quellen des Selbst, Ein säkulares Zeitalter*) die existenzielle Grundangst des modernen Menschen beschreibt, dass das All verstummen könne und auch seine Gebete darin ungehört verhallen. Eine Alternative dazu wäre der Anblick eines sternensäten Himmels, der im Betrachter ein Gefühl der Andacht gegenüber der Unendlichkeit des Alls erweckt und eine große Dankbarkeit für die Erfahrung, selbst Teil dieser wunderbaren Welt zu sein, in der nichts verloren geht und die einen trägt und hält. Es sind solche Resonanzerfahrungen, nach denen Menschen heute mehr denn je auf der Suche sind und in der sie etwas von der Geborgenheit und Ruhe wieder zu finden hoffen, die ihnen unter dem Beschleunigungsdruck der Postmoderne entglitten ist.

2. Resonanzerfahrungen in Abgrenzung von anderen Formen menschlicher Kommunikation

Eine solche Resonanzerfahrung unterscheidet sich von anderen Formen zwischenmenschlicher Kommunikation, wie wir sie aus unserem Alltag kennen. Folgt man Waldenfels (68 u. 320), dann weisen Resonanzerfahrungen bei aller sonstigen Gemeinsamkeit eine *eigene ‚Logik‘* auf, mit der sie sich von anderen kommunikativen Handlungen unterscheiden (320). Man kann sie erwarten, aber selbst niemals absichtlich herbeiführen, geschweige denn erzwingen. Sie *widerfahren* einem, man fühlt sich von ihnen *ergriffen, aufgewühlt, angerührt, berührt, getroffen*, in einem ganz spezifischen Sinne *gemeint*. Die Erfahrung wird als etwas *von außen Kommendes* erlebt, auch

² Vgl. de.wikipedia.org/wiki/2001:_Odyssee_im_Weltraum.

Resonanz als das Andere der Vernunft Christa Rohde-Dachser

wenn der Andere dabei oft nur unscharf wahrgenommen wird. Man kann also nicht selbst über sie verfügen. Die *Unverfügbarkeit des Anderen ist niemals aufhebbar* (vgl. Rosa *Unverfügbarkeit*). Was sich dabei aber verändert, ist das *Selbst- und Weiterleben der davon ergriffenen Subjekte*, die nach einer solchen Erfahrung nicht mehr die gleichen sind, die sie vorher waren. Die Werte, die dabei angesprochen werden, sind von existenzieller Natur. Taylor (*Quellen des Selbst* 17 ff.) spricht im gleichen Zusammenhang von «starken Wertungen», die das berühren, was einen «wirklich angeht», bis hin zu den Grundfragen des menschlichen Lebens: «Wer bin ich, woher komme ich, wohin gehe ich?», auf die wir alle ein Leben lang nach Antwort suchen. Die Erfahrung der Selbsttranszendenz, die damit einhergeht, führt das Subjekt über sich selbst hinaus, ohne dass damit zwangsläufig eine religiöse Erfahrung verbunden sein muss, obwohl auch dies oft geschieht (Joas *Braucht der Mensch Religion* 17 ff.; Straub *Religiöser Glaube* 129 f). Selbstüberschreitende Erfahrungen können auch durch die Begegnung mit der Natur, mit einem Kunstwerk, mit einem Musikstück oder einem anderen ästhetischen Objekt angestoßen werden, denen nicht unbedingt auch eine religiöse Bedeutung anhaftet. Ihre nachträgliche Deutung hängt dann von den kulturellen Zuschreibungen ab, die die Umwelt dafür bereithält oder ihr im Nachhinein auch einfach aufoktroiert.

Im Zeitalter der Postmoderne, in der die Sicherheit, einer gemeinsamen kosmischen Weltordnung anzugehören, verloren gegangen ist und die Subjekte stattdessen ganz auf sich selbst zurückgeworfen sind, sind diese mehr denn je auf der Suche nach solchen Resonanzerfahrungen. Für Altmeyer (*Resonanzen*) ist es vor allen das Internet, das dazu das notwendige *Vis-à-vis* anbietet. Ob es sich dabei um Resonanzerfahrungen in dem oben beschriebenen Sinne handelt, möchte ich aber doch bezweifeln. Dass Menschen heute nicht nur in der realen, sondern immer häufiger auch in der virtuellen Welt nach einer Antwort suchen, die sie im realen Leben nicht bekommen haben und die sie in ihrem Sosein bestätigt und auch anerkennt, trifft sicherlich zu. Allein die extreme libidinöse Besetzung, die wir unserem Smartphone zukommen lassen, kann dafür als eindeutiger Beweis gelten. Was die Social Media uns in ihren verschiedenen Spielarten zurückspiegeln, ist aber letztlich nur die Bestätigung oder Nicht-Bestätigung jenes Selbst, das wir ihnen genau zu diesem Zweck vorgeführt haben. «Einladung auf die Schaubühne der Lebenswelt – Zeig uns, wer du bist» (*Resonanzen* 72), ist für Altmeyer die implizite Aufforderung, die die Social Media an uns stellen, und an der Häufigkeit der Abrufe oder der ‚Gefällt mir‘-Clicks lässt sich beurteilen, wie unsere Umwelt uns dabei einschätzt. Um mehr als eine im wahrsten Sinn des Wortes narzisstische Bestätigung geht es dabei aus meiner Sicht allerdings nicht. Was ich weiter oben als Resonanzerfahrung beschrieben habe, die uns von außen widerfährt und eine existenzielle Veränderung auch des eigenen Selbst zur Folge hat, folgt jedenfalls einer anderen Logik, die ich im Folgenden an drei Beispielen aus der Literatur zur Darstellung bringen möchte.

3. Formen des Resonanzerlebens, wie sie in der Literatur zur Darstellung kommen

Die beiden Dichter, die ich dabei zu Wort kommen lassen möchte, können auf den ersten Blick gar nicht unterschiedlicher sein. Es ist zum einen der norwegische Romanschriftsteller Knud Hamsun mit einer Naturschilderung aus seinem Roman *Mysterien*, zum anderen Rainer Maria Rilke mit zwei Gedichten, nämlich dem *Liebeslied* (482) und einem weiteren aus dem *Stundenbuch* (282). Das erste Gedicht beschreibt die Verschmelzungserfahrung zweier Liebender, das zweite einen unsichtbaren Gott, der durch die Häuser geht und bewirkt, dass die Dinge, auf die dabei sein Schatten fällt, eine neue Qualität bekommen, sich «schönen», vom Schatten Gottes «überblaut».

Resonanz als das Andere der Vernunft Christa Rohde-Dachser

In Hamsuns Roman *Mysterien* geht ein Mann namens Nagel in den Wald und das ist es, was er dort erlebt:³

Eine bebende Freude durchzog ihn, er fühlte sich hingerissen, verzaubert, und versteckte sich förmlich in dem grellen Sonnenschein, der ihn umgab. Die Stille machte ihn ganz benommen vor Zufriedenheit, nichts störte ihn, nur in der Luft oben rauschte der weiche Ton, der Ton des ungeheuren Radwerks Gottes, der sein Rad trat. Nagel kroch zusammen und zog vor Behagen die Knie unter sich an, weil alles so gut war. Etwas rief nach ihm, und er antwortete: Ja. Dann stemmte er sich auf die Ellbogen und sah um sich. Niemand war da. Noch einmal sagte er Ja und lauschte, aber niemand zeigte sich. Er dachte darüber aber nicht mehr weiter nach. Er war in einem rätselhaften Zustand, erfüllt von seelischem Wohlbehagen. Musik zog durch sein Blut, er fühlte sich mit der ganzen Natur, mit der Sonne und den Bergen und allem anderen verwandt, spürte aus Bäumen und Erdhaufen und Halmen sich von seinem eigenen Ichgefühl umrauscht. Seine Seele wurde groß und volltönend wie eine Orgel, und niemals mehr konnte er vergessen, wie die milde Musik in seinem Blut gleichsam auf und nieder schwebte.

In dieser Schilderung wird die Erfahrung der Selbsttranszendenz als Eintauchen in die umgebende Natur und die Auflösung der Ichgrenzen zwischen Selbst und Umwelt, die damit verbunden ist, unmittelbar evident. Nagel fühlt sich gerufen, auch wenn er nicht ausmachen kann, woher dieser Ruf kommt. Was er stattdessen erfährt, ist das Eintauchen in ein alles überwältigendes Glücksgefühl, in dem seine «Seele groß und volltönend [wird] wie eine Orgel» und er eins wird mit allem, was ihn umgibt und nun wie eine wunderbare Musik durch ihn hindurch strömt. Eine solche Erfahrung bleibt unvergesslich; sie besitzt eine transformative Qualität, bei der auch das eigene Selbst sich nachhaltig verändert und das Leben danach nicht mehr das gleiche ist, das es vorher war.

Eine ähnliche Erfahrung der Selbstüberschreitung beschreibt Rainer Maria Rilke in seinem Gedicht *Liebeslied* (482), in dem das unwiderstehliche Hingezogen Sein zu einem geliebten Anderen dazu führt, dass aus zwei Stimmen eine Stimme wird, verbunden mit einem seligen («süßen») Hineingleiten in eine Zwei-Einheit mit dem Anderen, die nicht gesucht wird, sondern die einfach geschieht, auch wenn der Gedichteschreiber sich noch so sehr bemüht, etwas von seiner Person festzuhalten, das diesem Sog widerstehen könnte. Der Regisseur des Spiels bleibt auch hier unbekannt, aber die Bereitschaft, sich von ihm ergreifen zu lassen, durchzieht das ganze Gedicht und mündet in ein andächtiges, dankbares Staunen über die Intensität dieser Erfahrung, die beide überwältigt hat. Die poetischen Bilder, die Rilke wählt, um diese Erfahrung zu beschreiben, sind von einer Suggestivkraft, die auch den Leser ergreifen und der man sich nur ganz schwer entziehen kann:

Liebeslied

*Wie soll Ich meine Seele halten,
Dass sie nicht an deine rührt?
Wie soll ich sie über dich hinheben zu anderen Dingen?
Am liebsten möcht' sie
bei etwas Stillem, Verlorenem unterbringen,
die nicht weiter schwingt, wenn deine Tiefen schwingen.*

*Doch alles, was uns anrührt, dich und mich,
nimmt uns zusammen wie ein Bogenstrich,
der aus zwei Saiten eine Stimme zieht.*

³ Die Schilderung wird hier mit einigen, den Inhalt nicht beeinflussenden, Kürzungen wiedergegeben (nach Joas, *Braucht der Mensch Religion* 17 ff.)

Resonanz als das Andere der Vernunft Christa Rohde-Dachser

*Auf welches Instrument sind wir gespannt?
Und welcher Geiger hat uns in der Hand?
Oh süßes Lied.*

Frühere Erfahrungen, die an die Vergänglichkeit eines solche Gefühlszustands erinnern, spielen dabei keine Rolle mehr. Wenn alle Lust Ewigkeit will (Nietzsche), dann ist dieser Gefühlszustand hier, wenn auch nur für einen kurzen Moment, verwirklicht. Umso schmerzhafter wird das unvermeidliche Erwachen daraus sein. Die Intensität und Einmaligkeit dieses Verschmelzungserlebens werden dadurch aber so wenig berührt wie der transformierende Charakter, der ihr anhaftet und eine neue Form des in der Weltseins ermöglicht.

Rilkes zweites Gedicht stammt aus dem *Stundenbuch* und schildert Spuren der Begegnung mit einem allgegenwärtigen und doch nur unscharf wahrgenommenen Gott, mit dem der Ich-Erzähler Zwiesprache hält:

Aus dem Stundenbuch

*Du kommst und gehst. Die Türen fallen
viel sanfter zu, fast ohne Wehn.
Du bist der Leiseste von Allen,
die durch die leisen Häuser gehn.*

*Man kann sich so an Dich gewöhnen,
dass man nicht aus dem Buche schaut,
wenn seine Bilder sich verschönen,
von deinem Schatten überblaut.
Weil dich die Dinge immer tönen,
nur einmal leis und einmal laut [...].*

Der Gott, mit dem diese Zwiesprache stattfindet, wird dabei nirgends in Frage gestellt. Der Erzähler scheint sich im Gegenteil bereits so an ihn gewöhnt zu haben, dass er gar nicht mehr wahrnimmt, wenn dieser, leiser als alle anderen, über die Türschwelle tritt und später genau so unauffällig das Haus auch wieder verlässt, ein stets willkommener und doch nie wirklich realisierter Gast, der selbst bestimmt, wann er kommt und wann er wieder geht und doch gleichzeitig so präsent ist, dass man jederzeit mit ihm Zwiesprache halten könnte. Manchmal fällt sein Schatten dabei auch auf die Bilder des Buches, in das der Erzähler gerade vertieft ist. Dann werden diese plötzlich schöner, so als ob etwas von seiner Vollkommenheit in diesem Augenblick auf sie übergegangen sei. Der Ich-Erzähler ist auch davon aber nicht wirklich überrascht, weil alle Dinge, die mit ihm in Berührung gekommen sind, etwas von ihm widerstrahlen; bei manchen erkennt man dies schon auf den ersten Blick; bei anderen muss man dazu erst noch genauer hinschauen. Spuren seiner Anwesenheit hat er aber in allen hinterlassen. Darüber ist sich auch der Ich-Erzähler so sicher, dass er sie bewusst gar nicht mehr zur Kenntnis nimmt.

Für uns stellt sich an dieser Stelle die Frage, ob wir auch diese Form der Gotteserfahrung, die das ganze Leben des Ich-Erzählers durchtränkt, als eine Resonanzerfahrung verstehen wollen, wie das auch in den beiden vorangehenden Beispielen der Fall war, oder eher als einen Ausdruck «existenziellen Resonanzgewissheit» im Sinne Rosas (*Resonanz* 297), die Resonanzerlebnisse der beschriebenen Art überhaupt erst möglich machen. Vieles spricht dafür, dass in einer Zeit zunehmender religiöser Gleichgültigkeit für viele das Gottesbild, das vermutlich jeder von uns seit seiner Kindheit mit sich trägt, zu einer solchen Hintergrunds-Instanz geworden ist, die man hervorholen kann, wann immer man sie braucht, um sie dann aber auch wieder im Hintergrund verschwinden zu lassen und sich nur hin und wieder zu versichern,

Resonanz als das Andere der Vernunft Christa Rohde-Dachser

dass sie überhaupt dennoch da ist.⁴ Dem Zauber, der den Gottesbegegnungen in den Gedichten Rilkes anhaftet, wird man mit dieser Interpretation aber vermutlich nur bedingt gerecht. Man könnte sie auch noch ganz anders verstehen, nämlich als eine poetische Huldigung an Gottes niemals bezweifeltes, unsichtbares und doch spürbares göttliches Anwesenheit.

4. Orte der Resonanz in der Psychoanalyse

Wie jede Resonanz Erfahrung, verlangen auch die hier geschilderten im nächsten Schritt nach einer Deutung des Erlebten. Im Folgenden möchte ich dies am Beispiel der Psychoanalyse zeigen und dazu in einem kurzen historischen Überblick die Deutungspraxis der Psychoanalyse von ihren Anfängen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts bis zum heutigen Augenblick nachzeichnen, in dem nicht mehr allein der Patient, sondern die therapeutische Beziehung im Mittelpunkt der Betrachtung steht.

Zum Beginn des 20. Jahrhunderts erschien Freuds bahnbrechendes Werk *Die Traumdeutung*, in der er mit seiner Unterscheidung von Sekundärprozess und Primärprozess und den unterschiedlichen Denkstrukturen, nach denen beide funktionieren, auch den Weg zur Erkenntnis unbewusster Denkprozesse öffnete, die das Verhalten des Menschen bestimmen, ohne dass dieser darüber selbst eine bewusste Kontrolle hat. Freud selbst war bekanntlich ein Kind der Aufklärung, deren Idealen er sich zutiefst verpflichtet sah. Dementsprechend sah er auch das Ziel der Psychoanalyse darin, die unbewussten Denkprozesse unter die Herrschaft der Vernunft zu bringen. Sein berühmter Ausspruch «Wo Es war, soll Ich werden» (*Vorlesungen* 86), gibt auch sehr klar die Richtung vor, die dabei einzuschlagen ist. Gefühlszustände, die in die entgegengesetzte Richtung tendieren, also vor allem die Verliebtheit und auch die Religion mit den an sie geknüpften Erwartungen und Hoffnungen, lassen sich mit solchen vernunftgesteuerten Vorstellungen allein aber offenbar nicht hinreichend erfassen. Für Freud ist Verliebtheit das Resultat einer «illusionären Verkennung des Subjekts» und einer ebenso «illusionären Sexualüberschätzung» („Massenpsychologie“ 124). Das Gleiche gilt auch für die Religion, die aus seiner Sicht einer infantilen Vater-Sehnsucht entspringt, der der erwachsene Mensch zu entsagen habe, um sein Schicksal endlich in die eigenen Hände nehmen zu können. «Die Welt ist keine Kinderstube» (*Vorlesungen* 180 f.), und «Was nicht von der Wissenschaft kommt, kann auch nirgendwo anders herkommen» („Die Zukunft“ 377). Einen alternativen Zufluchtsort gibt es für ihn nicht.

Von daher nimmt es auch nicht Wunder, dass Freud der Mitteilung seines französischen Brieffreunds Romain Rolland, dass für ihn, Rolland, das *ozeanische Gefühl* die Quelle jeden religiösen Erlebens sei, „etwas Unbegrenztes, Schrankenloses, gleichsam «Ozeanisches» (*Das Unbehagen* 422), letztlich verständnislos gegenüberstand. «Ich kann», so lautete seine Antwort, für die er fast ein Jahr brauchte, «dieses ozeanische Gefühl nicht in mir entdecken. Es ist nicht bequem, Gefühle wissenschaftlich zu bearbeiten» (*Das Unbehagen* 422). Stattdessen landete er nach einigen vergeblichen Versuchen, dem ozeanischen Gefühl doch noch eine psychoanalytische Erklärung abzurufen, schließlich bei Schillers Ausspruch aus seinem Gedicht *Der Taucher*: «Allein mich drängt es, auch einmal mit den Worten Schillers auszurufen: „Es freue sich, wer da atmet im rosigen Licht!“» (*Das Unbehagen* 431). Ein tieferes Eintauchen in das Unbewusste und der damit verbundenen Entgrenzungserfahrung wäre – um in Schillers Worten zu bleiben – einfach zu grauenerregend gewesen.

⁴ Margarete Mitscherlich, eine erst vor kurzem verstorbene Psychoanalytikerin, die nicht zuletzt wegen ihrer klaren, kein Tabu vermeidenden Sprache bekannt war, hatte für den gleichen Sachverhalt an ihrem 90. Geburtstag weniger poetische, aber dafür umso klarere Worte gefunden: «Ich glaube nicht an Gott, aber manchmal bete ich zu ihm. In meinem Alter möchte ich mir das einfach gönnen» (zit. nach Teising; vgl. dazu auch Rizzuto).

Resonanz als das Andere der Vernunft Christa Rohde-Dachser

Freuds Trieblehre spricht allerdings eine andere Sprache. Sie ist, auch wenn man das in der theoretischen Einkleidung, in der sie sich präsentiert, auf den ersten Blick nicht so leicht erkennen kann, von einer tiefen Objektsehnsucht durchzogen. Die Triebe, zu denen für Freud auch der Sexualtrieb gehört, sind für ihn die Antriebskraft jedes menschlichen Handelns. Auf der psychischen Ebene treten sie als Libido in Erscheinung, die zu ihrer Befriedigung nach Objekten drängt, und dies ein Leben lang. Das unbewusste Ziel einer *vollkommenen* Befriedigung reicht dabei weit über das real Mögliche hinaus. Folgt man Freud, dann sucht der Mensch ein Leben lang unbewusst nach der identischen *Wiederherstellung eines solchen primären Befriedigungserlebnisses*, das im Rahmen der symbolischen Ordnung aber grundsätzlich nur durch die Realisierung eines Erinnerungsbildes möglich ist, die seine identische Wiederholung von vornherein unmöglich macht (*Die Traumdeutung* 571). Der triebhafte Drang zurück zum Ursprung lässt sich dadurch aber nicht beirren. Alle späteren Ersatz-, Reaktionsbildungen und Sublimierungen erweisen sich als ungenügend, um diesem Drängen Einhalt zu gebieten. Aus der unaufhebbaren Differenz zwischen der *gefundenen* und der *unbewusst gesuchten vollkommenen Befriedigung* resultiert für Freud das treibende Moment, das bei keiner der hergestellten Situationen zu verharren gestattet, sondern wie Mephisto in Goethes Faust «ungebändigt immer weiter vorwärts drängt» (*Lustprinzips* 44 ff). Das angestrebte Ziel, das außerhalb der symbolischen Ordnung liegt, muss dabei namenlos bleiben, denn «die Objektfindung», so Freud in seinen drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, «ist eigentlich eine Wiederfindung» (*Abhandlungen* 123), die aber erst im Tode möglich wird, bei dem die symbolische Ordnung wieder zusammen bricht und wir wieder in das Ursprüngliche, Reale eintauchen. Alle Beziehungen, auch die intensivsten erotischen, die wir in unserem Leben eingehen, sind dann lediglich Stationen auf dem Weg dorthin. Womit sie uns in Verbindung bringen, sind aber zumindest Spuren der Erinnerung an eine ursprüngliche Glückseligkeit (*Die Traumdeutung* 371), die das weitere Leben wie ein Versprechen begleiten und erst mit dem Tode erlischt. Die «ursprüngliche Befriedigung» wird nie mehr einzuholen sein, so wenig wie das Objekt wieder zum Leben erweckt werden kann, das diese Befriedigung einmal, lange vor dem Einstieg in die symbolische Ordnung, gewährt hat und seither allem, was nach ihm kam, den Hauch eines unwiederbringlichen Verlustes aufdrückte.

Es war erst Donald W. Winnicott (1896 - 1971), der mit der Erschaffung der Begriffe des «Übergangobjekts» und des «intermediären Raums» auch jenen vorsymbolischen Objekten eine theoretische Heimat verschaffte, die zwischen innerer und äußerer Realität angesiedelt sind und sich von daher auch der Realitätsprüfung entziehen und trotzdem von existentieller Bedeutung sind. Was das *Übergangsobjekt* anbetrifft, besteht zwischen uns und dem kleinen Kind eine stillschweigende Übereinkunft, dass wir ihm nie die Frage stellen werden: «Hast Du Dir das ausgedacht, oder ist es von außen an Dich herangebracht worden?» (*Übergangsobjekte* 23). Das Gleiche gilt auch für den Bereich des *intermediären Raums*, in dem Kunst, Literatur, Wissenschaft und auch Religion beheimatet sind (*Übergangsobjekte* 25). Anders als für Freud kann Religion für Winnicott deshalb auch nicht durch Vernunft ersetzt werden. Für ihn stellt Religion dem Menschen vielmehr jene hoch bedeutsamen Objekte zur Verfügung, die es ihm möglich machen, auch die äußere Realität mit ihren vielfältigen Begrenzungen zu akzeptieren und in ihr endgültig Fuß zu fassen. Hierher gehören deshalb auch die weiter oben beschriebenen, vorsymbolischen Resonanzerfahrungen: die Natur, in die Nagel in Hamsuns Roman eintaucht, den Ruf, den er dabei in sich hört, seine Erfahrung des Einsseins mit allem, was ihn umgibt, ebenso wie in Rilkes Liebesgedicht die Erfahrung der Verschmelzung mit dem geliebten Anderen nach einer Melodie, die dem Instrument eines unbekanntem Spielers entstammt, der dazu den Bogen zieht. Im intermediären Raum kann man auch den Schatten spüren, den Gott auf seinem Weg durch diese Welt auf alles wirft, das ihm begegnet und mit ihm auf diese Weise auch in Zwiesprache treten. Dabei geht es nicht mehr, wie noch bei Freud, um ein regressives Wiedereintauchen in eine kindliche, in Wirklichkeit längst überholte magische

Resonanz als das Andere der Vernunft Christa Rohde-Dachser

Form der Welterfassung, sondern um ein kreatives Wiederbeleben einer bis dahin verschütteten transformierenden Erfahrung, die auch jedem kreativen Akt zugrunde liegt (vgl. dazu auch Rohde-Dachser).

Christopher Bollas, ein bekannter englischer Psychoanalytiker, knüpft bei der Interpretation solcher tiefgehenden Resonanzerfahrungen bei der frühesten Form der Welterfassung an, in der das Kind die Mutter noch nicht als ein von ihm getrenntes Objekt erleben kann, sondern als jemand, dessen Erscheinung die Welt verwandelt (*Der Schatten des Objekts* 26). Er nennt diese frühe Mutter deshalb auch «Mutter der Verwandlung» (26). Der Säugling ist allein, hungrig, wütend, verzweifelt, bis die Mutter kommt und bewirkt, dass Selbst und Umwelt sich verwandeln. Gerade noch hat er verzweifelt geschrien; jetzt wird er an der Brust der Mutter still und saugt zufrieden; ein vor Schmerz schreiendes Baby wird in den Armen der Mutter ruhig. Der Säugling erlebt dies als Verwandlung seiner inneren und äußeren Umwelt, auch wenn er nicht weiß, dass die Mutter die Urheberin dieser Verwandlung ist. «Das Erfahren des Objekts geht dem Wissen um das Objekt voraus» (51). Im Erwachsenenleben kehrt diese Erfahrung in Form einer unbewussten Objektsuche wieder, bei der das Objekt erstrebt wird, weil es ein Zeichen für Verwandlung ist (26). Wenn die Suche von Erfolg gekrönt ist, spürt das Individuum für Momente eine Beziehung zu diesem Objekt, einem Gemälde, einem Gedicht, einer Arie, einer Sinfonie oder einer Landschaft, die einer Verschmelzung gleichkommt, in der sich das Subjekt des Verwandlungsobjekts entsinnt.

Auch die drei weiter oben beschriebenen tiefgehenden Resonanzerfahrungen lassen sich an dieser Stelle verorten, nämlich als (Wieder)-Erfahrungen jenes «ungedachten Bekannten» (16), die das Subjekt in eine ehrfurchtsvolle Haltung versetzen; oft werden die dafür erkorenen Objekte sogar für heilig erklärt. Mit Bollas kann man sie auch als eine existenzielle Vergegenwärtigung jener Zeit beschreiben, in der die wie eine Erscheinung wirkende Anwesenheit der Mutter eine Verwandlung des Selbst und der Umwelt bewirkte, im Sinne einer Urverwandlung, in der Leere, Qual und Wut zu Fülle und Zufriedenheit werden. Wenn man innerhalb der Psychoanalyse nach Deutungen sucht, in denen den oben beschriebenen Resonanzerfahrungen ein tieferer, auf Neuschöpfung zielender Sinn unterstellt wird, dann kommt der theoretische Ansatz von Bollas dem aus meiner Sicht wohl am nächsten.

Um zu beschreiben, wie sich solche wechselseitigen Resonanzerfahrungen auch zwischen zwei *Subjekten* ereignen können, die sich per definitionem in unterschiedlichen Welten bewegen, bedurfte es innerhalb der Psychoanalyse noch weiterer theoretischer Schritte, die ich hier nur sehr kurz nachzeichnen kann. Sie nehmen ihren Anfang in der von Melanie Klein entwickelten Objektbeziehungstheorie (*Über das Seelenleben des Kleinkindes*), setzen sich in der Selbstpsychologie Kohuts (*Narzissmus, Die Heilung des Selbst*) fort und führen von dort aus über die Relationstheorie Jessica Benjamins (*Die Fesseln der Liebe, Der Schatten des Anderen*), in der es zum ersten Mal klar um die Beziehung zwischen zwei Subjekten geht, bis zu der heute im Vordergrund stehenden psychoanalytischen Intersubjektivitätstheorie mit der Vorstellung einer therapeutischen Beziehung zwischen *zwei Subjekten*, die beide zur Gestaltung der jeweiligen therapeutischen Beziehung beitragen (vgl. dazu auch Bohleber “The concept of intersubjectivity”). Parallel dazu entwickelte sich ein immer tieferes theoretisches Verständnis für *nonverbale Inszenierungen* zwischen zwei Subjekten, die noch nicht in Worte gefasst werden können und deshalb zunächst handelnd in Szene gesetzt werden müssen, zusammen mit der immer systematischeren Einbeziehung auch der Gegenübertragung des Analytikers für das Verständnis der gerade aktuellen szenischen Inszenierung. Von besonderer Bedeutung ist darüber hinaus auch der von Stern und Mitarbeitern (*Der Gegenwartsmoment*) geprägte Begriff der «Begegnung», bei dem der psychoanalytische Rahmen ungewollt durchbrochen wird und beide, Psychoanalytiker und Analysand, sich auf eine Weise begegnen, die eine Veränderung der internalisierten Beziehungsvorstellungen auch auf der Ebene des impliziten Denkens mit sich bringt. In diesem

Resonanz als das Andere der Vernunft Christa Rohde-Dachser

Kontext haben auch die weiter oben beschriebenen Resonanzerfahrungen innerhalb der Psychoanalyse den ihr gebührenden Platz gefunden.

5. Resonanzerfahrungen in einer pluralistischen Gesellschaft

Aber auch die bisher beschriebene Beziehung zwischen zwei Subjekten, gleich welcher Art, steht niemals singular im Raum, sondern ist in einen kulturellen Zusammenhang eingebunden, der den dafür möglichen Rahmen bestimmt. In der westlichen Kultur, und nur für diese spreche ich hier, ist dies eine radikalisierte Moderne (Straub 54), die auf keinerlei übergeordnete steuernde Instanz mehr zurückgreifen kann, welche für alle Beteiligten gleichermaßen verbindlich wäre. Darum müssen die Weltbilder und Lebensformen hier deshalb auch notwendig auseinanderdriften (Straub 54). Von daher gibt es auch keine Sinndeutungen mehr, der nicht andere, davon abweichende gegenüberstehen, die prinzipiell ebenfalls möglich sind (dazu auch Rorty). Der Erfahrung von Unsicherheit und Zweifel ist damit Tür und Tor geöffnet. In modernen, funktional differenzierten Gesellschaften ist auch erstmals ein Leben ohne Gott denkbar und lebbar geworden, ohne dass dies noch besonderes Aufsehen, geschweige denn Anstoß erregen würde (Straub 126). Damit ist auch Religion zu einer Option unter vielen möglichen anderen geworden (Joas, *Glaube als Option* 207 ff.). Joas spricht deshalb auch von einem *Zeitalter der Kontingenzenz*, in dem die Orientierung an bisher unverrückbar erscheinenden Gegensätzen (wahr/falsch, Vernunft/Glaube, männlich/weiblich, etc.) einer Vielzahl möglicher Orientierungen gewichen ist, die nebeneinander bestehen und gleichermaßen nach Anerkennung verlangen. Die Werte unserer Demokratie beruhen auf dieser Grundlage.

Dass die damit verbundene Forderung nach Toleranz trotzdem bis heute alles andere als selbstverständlich ist, kann jeder von uns jeden Tag immer wieder schmerzvoll erfahren. Wir brauchen dazu nur einen Blick in die Tageszeitung zu werfen oder die Tagesschau einzuschalten, um zu erfahren, wie Menschen sich auf der ganzen Welt mit der sicheren Überzeugung, das einzig Richtige zu tun, gegenseitig bekämpfen und sich dabei das Leben wechselseitig so unerträglich wie nur möglich machen. Die wechselseitigen Diffamierungen beschränken sich dabei keineswegs nur auf die Ebene politischer Auseinandersetzungen. Das Freund-Feind-Denken mit seinen oft verheerenden Folgen fängt schon an der Stelle an, wo sich die ohnehin starke Vormachtstellung einer sich autonom gebärdenden, auf Fortschritt ausgerichteten Vernunft soweit verselbständigt hat, dass andere, nicht-rationale Sinndeutungen, die von dieser Warte her dem Bereich der Illusion angehören, keine Gültigkeit beanspruchen können (Taylor, *Ein säkulares Zeitalter* 234 ff.; ebenso Rosa "Is there anybody out there?", zitiert nach Straub 123). Dem entspricht auf der Ebene wissenschaftlicher Forschung das Vorherrschen empirisch-naturwissenschaftlicher Beweisführungen, mit einem entsprechenden Machtgefälle gegenüber anderen, nichtrationalen Sinndeutungen, die einer solchen, rein rationalen Beweisführung nur schwer standhalten können (Straub 123). Eine entsprechende Geringschätzung des jeweiligen Gegenübers bis hin zur Verachtung gehen dabei oft Hand in Hand.

Das gilt bis zu einem gewissen Grade leider auch für die Psychoanalyse, die sich von Beginn an nicht nur als eine hermeneutische Wissenschaft verstand, sondern parallel dazu auch als eine, die im naturwissenschaftlichen Sinne nach empirisch abgesicherten wissenschaftlichen Erkenntnissen suchte, und sich damit aus naturwissenschaftlicher Sicht zwischen alle nur möglichen Stühle setzte. Dass diese wissenschaftliche Kluft trotz aller Anstrengungen bis heute nicht wirklich überwunden ist und eine philosophische Sinnsuche, um die es ja auch in dieser Arbeit geht, besser der Philosophie oder der Theologie überlassen werden sollte, habe ich in der Diskussion auch in diesem Zusammenhang immer wieder hören müssen. Bis zur gleichwertigen Anerkennung auch anderer, transzendentaler Seinserfahrungen, wie sie nicht nur der Psychoanalyse, sondern auch in der pluralistischen Gesellschaft, in der wir leben, tief verankert sind, ist offenbar doch noch ein weiter Weg. Sinn der hier vorgestellten Betrachtungen war es

Resonanz als das Andere der Vernunft
Christa Rohde-Dachser

nicht zuletzt, dafür einen Raum des Sprechens zu öffnen, in dem dieser Austausch möglich wird (Joas *Braucht der Mensch Religion?* 50).

Literaturverzeichnis

- Altmeyer, Martin. *Auf der Suche nach Resonanz. Wie sich das Seelenleben in der digitalen Moderne verändert*. Vandenhoeck & Ruprecht, 2016.
- . *Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse*, Hgg. Helmut Thomä, Klett-Cotta, 2006.
- Benjamin, Jessica. *Die Fesseln der Liebe: Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*. Roter Stern, 1988.
- . *Der Schatten des Anderen. Intersubjektivität, Gender, Psychoanalyse*. Stroemfeld, 2002.
- Bohleber, Werner. "The concept of intersubjectivity: On taking a critical stock." *International Journal of Psychoanalysis*, no. 94, 2013, pp. 799-823.
- Bollas, Christopher. *Der Schatten des Objekts. Das ungedachte Bekannte: Zur Psychoanalyse der frühen Entwicklung*. Klett Cotta, 1997.
- Bråten, Stein. *The virtual other in infants' minds and social feelings. The dialogical alternative. Towards a theory of language and mind*. Scandinavian University Press, 1992, pp. 77-97.
- Ehrenberg, Alain. *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Campus, 1998.
- Erikson, Erik. H. *Kindheit und Gesellschaft*. Pan, 1950.
- Freud, Sigmund. *Die Traumdeutung. Gesammelte Werke* (GW), II/III. Fischer, 1900.
- . "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie." *GW V*. Fischer, 1905, pp. 27-145.
- . "Jenseits des Lustprinzips." *GW XIII*. Fischer. 1920, pp. 1-69.
- . "Massenpsychologie und Ich-Analyse." *GW XIII*. Fischer, 1921, pp. 71-161.
- . "Die Zukunft einer Illusion." *GW XIV*. Fischer, 1927, pp. 323-80.
- . "Das Unbehagen in der Kultur." *GW XIV*. Fischer, 1930, pp. 419-506.
- . *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV*. Fischer, 1933.
- Gurevich, Hayuta. "The language of absence." *International Journal of Psychoanalysis*, no. 89, 2008, pp. 561-78.
- Hamsun, Knut. *Mysterien*. 1925.
- Joas, Hans. *Braucht der Mensch Religion? Über Erfahrungen der Selbsttranszendenz*. Herder, 2004.
- . *Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums*. Herder, 2012/13.
- Klein, Melanie. *Über das Seelenleben des Kleinkindes. Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse*. Rowohlt, 1960, pp. 144-73.
- . "Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen." *Gesammelte Schriften*. Bd. III. Frommann-Holzboog 2000, pp. 1-41.
- Kohut, Heinz. *Narzissmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen*. Suhrkamp, 1971.

Resonanz als das Andere der Vernunft
Christa Rohde-Dachser

- . *Die Heilung des Selbst*. Suhrkamp 1979.
- Kühnlein, Michael und Matthias Lutz-Bachmann, Hgg. *Unerfüllte Moderne? Neue Perspektiven auf das Werk von Charles Taylor*. Suhrkamp, 2011.
- Nietzsche, Friedrich. *Also sprach Zarathustra*. Nicol, 2011.
- Rilke, Rainer Maria. *Werke I, Gedichte*, Erster Teil. Insel, 1987.
- Rizzuto, Ana-Marie. *The Birth of the Living God. A Psychoanalytic Study*. The University of Chicago Press, 1979.
- Rohde-Dachser, Christa, Hg. *Unausprechliches gestalten. Über Psychoanalyse und Kreativität*. Vandenhoeck & Ruprecht. 2003.
- Rorty, Richard. *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Suhrkamp, 1991.
- Rosa, Hartmut. "Is there anybody out there? Stumme und resonante Weltbeziehungen - Charles Taylors monomanischer Analysefokus." *Unerfüllte Moderne? Neue Perspektiven auf das Werk von Charles Taylor*, Hgg. Michael Kühnlein und Matthias Lutz-Bachmann, Suhrkamp, 2011, pp. 15-43.
- . *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Suhrkamp, 2016.
- . *Unverfügbarkeit*. Residenz Verlag, 2018.
- Stern, Daniel N. *Der Gegenwärtigkeit. Veränderungsprozesse in Psychoanalyse, Psychotherapie und Alltag*. Brandes & Apsel, 2005.
- Straub, Jürgen. *Religiöser Glaube und säkulare Lebensformen im Dialog. Personale Identität und Kontingenz in pluralistischen Gesellschaften*. Psychosozial-Verlag, 2016.
- Taylor, Charles. *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*. Suhrkamp, 1994.
- . *Ein säkulares Zeitalter*. Suhrkamp 2009.
- Teising, Martin. *Selbstbestimmung zwischen Wunsch und Illusion*. Vandenhoeck & Ruprecht, 2017.
- Tronick, Edwards, Heidelise Als, Lauren Adamson, Susan Wise, and Berry Brazelton. "The Infant's Response to Entrapment between Contradictory Messages in Face-to-Face Interaction." *American Academy of Child Psychiatry*, vol. 17, 1978, pp. 1-13.
- . Cohn, Jeffrey. F. "Infant-mother face-to-face interaction: Age and gender differences in coordination and the occurrence of miscoordination." *Child Development*, vol. 60, 1989, pp. 85-92.
- Waldenfels, Bernhard. *Antwortregister*. Suhrkamp, 2016.
- Winnicott, Donald W. *Übergangsobjekte und Übergangsphänomene. Vom Spiel zur Kreativität*. Klett-Cotta 1973, pp. 10-36.